

wissenschaften erheblich fördernde Arbeit, die auch das Wesen des byzantinischen Traditionalismus besser verstehen lehrt.

Klaus Wessel

H. Hofrichter - G. Uluhogian, S. Stephanos (Documenti di Architettura Armena, Documents of Armenian Architecture 10); 72 S., 38 Abb., davon 13 in Farbe, 13 Zeichnungen (Risse und Schnitte); Mailand 1980: Edizioni Ares.

Nach längerer Pause, die schon das Ende der Reihe befürchten ließ, liegt nun der zehnte Band vor. Er behandelt ein Kloster im iranischen Azerbaidjan, das wegen seiner vielen Namensvettern als »Maghart«-Kloster in die Forschung eingegangen ist. Die Gliederung des Textes ist die für die Reihe übliche: H. Hofrichter gibt eine historische Abhandlung über das Kloster, die auch eine Beschreibung der Bauten in der üblichen kurzen Form enthält; G. Uluhogian behandelt anschließend auszugsweise die armenischen Inschriften; eine chronologische Übersicht steuert Hovhannes Hakhnazarian bei. Eine kurze Bibliographie beschließt den knappen Textteil. Wie bei allen Bänden der Reihe folgt dem Bildteil eine armenische Übersetzung. Schließlich wird noch ein Glossar angefügt, das in Italienisch und Englisch die wesentlichsten armenischen Fachausdrücke erläutert.

Bildauswahl und Qualität der Abbildungen sind auf dem von der Reihe gewohnten Niveau, nur einige Schwarz-weiß-Abbildungen sind etwas überfärbt.

Da es sich um einen verhältnismäßig jungen Baukomplex handelt, der ein zwar beredtes, aber künstlerisch wenig überzeugendes Beispiel für das Nachleben der armenischen Traditionen ist, hätte man sich als Band 10 der Reihe lieber ein älteres und bedeutenderes Bauwerk gewünscht.

Klaus Wessel

Dumbarton Oaks Papers 33; xiv/346 S., 288 Abb. auf Taf., 11 Abb. im Text; Washington D.C. 1979: Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies, Trustees for Harvard University.

Den Band eröffnet A. Pertusi mit »Venezia e Bisanzio: 1000-1204« (S. 1-22), einer knappen, aber sehr klaren Übersicht, die vor allem auch die Geschichte der Reliquientranslation (Markus und Nikolaos von Myra) und ihre stadt- und kirchenpolitischen Hintergründe und die Verfassungsentwicklung der Republik von San Marco einbezieht, Aufschlüsse über den Tesoro gibt und auf die »Profezie« als vaticinia post eventum hinweist, ein Mittel venezianischer Polit-Propaganda und Selbstrechtfertigung. Am bedeutsamsten erscheint dem Rez. die Schlußbetrachtung, in der mit Recht der Unterschied zum normannischen Süditalien mit seiner bodenständigen byzantinischen Tradition herausgestellt wird: Venedig fehlte diese Komponente, es war und blieb ein Teil des katholischen Westens, und sein Byzantinisieren blieb Import zur Selbstdarstellung der Oligarchie.

Es folgt der recht umfangreiche Artikel »Byzantium in South Arabia« (S. 23-94) von I. Shahid. Der Verf. untersucht zunächst die christlichen Quellen, in erster Linie die griechische Vita Sancti Gregentii, dazu das griechische Martyrium Arethae und das syrische »Buch der Himyariten«. Im zweiten Teil überprüft er die arabischen Quellen, denen er die Qualität eigener Tradition zuerkennt und sie nicht als von syrischen oder griechischen Quellen abhängig ansieht.

Zunächst bemüht er sich, die *Vita Sancti Gregentii* als zuverlässige Quelle zu erweisen gegen Evelyne Patlageans These, es handle sich um eine süditalienische Arbeit des 8./9. Jh.s parallel zu der *Vita Gregors von Agrigent*. Er gibt zu, daß der erste, mediterrane Teil eine spätere Zufügung sein müsse, weil Gregentius als Orthodoxer und Abendländer geschildert wird, während er ein Monophysit gewesen sein muß. Im Unterschied dazu hält er den Teil über das Wirken dieses Heiligen in Arabien für authentisch und für unabhängig von dem Martyrium Arethae, d.h. die Liste der Kirchen, die Leges der Himyarithen und den Dialogos — wobei dieser wegen seiner Orthodoxie verdächtig bleibt, die der Verf. mit der möglichen Wendung der südarabischen Christen zur Orthodoxie unter dem Bischof Abraha im späten 6. Jh. zu erklären sucht. Hauptfigur in den Leges und in dem »Buch der Himyarithen« ist der äthiopische König Kaleb, der einen Kreuzzug gegen die jüdischen Herrscher Südarabiens unternahm und das monophysitische Christentum fest installierte. Es ist nicht möglich, hier auch nur den Versuch zu unternehmen, die Einzelinterpretationen des Verf.s wiederzugeben. Daß er eine bisher nur wenig bekannte Provinz des Christentums mit großenteils überzeugenden Dokumenten erschließt, ist trotz aller Fragen, die die *Vita Sancti Gregentii* aufwirft, mit Dank festzustellen, zumal er aus den arabischen Quellen die Geschichte des südarabischen Christentums bis in die islamische Zeit verfolgt. Drei Appendices (*On the Martyrs of Najrân*; *On the Anonymus Bishop of South Arabia*; *On the Itinerary of St. Gregentius*) machen noch einmal deutlich, wie unsicher unser Wissen bleibt.

Den nächsten Beitrag steuerte K. Weitzmann bei: »Illustrations to the Lives of the Five Martyrs of Sebaste« (S. 95-112). In bewährter umfassender Materialkenntnis legt er die verschiedenen Typen der Martyrien dieser Heiligen vor. Als ein *donum super additum* behandelt er noch den Ikonostasbalken des Sinai-Klosters mit den Wundern des hl. Eustratios, der für die Kapelle der fünf Märtyrer bestimmt war. In W.s Darlegungen ist nur eine Deutung fragwürdig: die der Gestalt rechts im betr. Bilde des Vat. gr. 1613 als Agrikolaos, der die Hinrichtung überwacht; die Gestalt ist zwar anders gekleidet, als Eustratios sonst zu sein pflegt, aber sie ist nimbiert. Könnte es sich nicht um Eustratios handeln, der gezwungen wird, wie in der Mailänder Hs., dem Martyrium des Orestes zuzuschauen? Einen nimbierten Agrikolaos kann man sich schwer vorstellen.

Das Trierer Prozessions-Elfenbein kommt offenbar wieder in Mode. Nachdem Chr. Strube es in ihrem (leider nicht gedruckten) Habilitationsvortrag behandelt und S. Spain in Bd. 31 der DOP eine neue, zweifelhafte Datierung und Deutung angeboten hatte, beschäftigen sich nun K. G. Holum und G. Vikan mit ihm: »The Trier Ivory, Adventus Ceremonial, and the Relics of St. Stephen« (S. 113-133). Sie wollen in der Reliquienüberführung die *Translatio* des Armes des hl. Stephanos i.J. 421 dargestellt sehen. Die Kaiserin vor der Kirche ist dann Pulcheria; das Kreuz, das sie hält, wird zum »Kreuz Konstantins«, das nach Theodoros Anagnostes (6. Jh.) im Kaiserpalast, nach Konstantinos Porphyrogenetos (10. Jh.) in der Stephanskirche aufbewahrt wurde. Der eine Bischof ist dann Passarion, der Chorepiskopos und Überbringer der Reliquie aus Jerusalem, der andere wird als Attikos von Konstantinopel bezeichnet. Damit soll keine Datierung geboten werden: »No scholar would confuse the date of the Menologium of Basil II, for example, with the dates of the translations depicted in its miniatures, or would interpret these miniatures, if their subjects were unknown, from stylistic affinities or from datable hairstyles, fibula forms, architectural motifs, and the like. Within any visual tradition reillustration naturally meant the reinterpretation of such details according to contemporary fashion« (S. 133). Dennoch schließen die Autoren mit dem Satz: »Thus nihil obstante we believe that we have identified an important visual document which clarifies the dynamics of relic adventus and the characteristic victory ideology of the Theodosian house«. Wieso eigentlich? Verwundbar ist diese These in puncto »Kreuz Konstantins«, von dem wir nicht wissen, wo es sich im 5. Jh. befand und das für die Stephanskirche erst

im 10. Jh. bezeugt ist, und der Benennung der beiden Bischöfe, da keine Quelle von der Beteiligung des Attikos berichtet. Ein nur in ein anderes Zeitkostüm versetztes Ereignis soll die »victory ideology of the Theodosian house« widerspiegeln? Gab es das Kreuz als Siegeszeichen nicht viele Jhh. hindurch? Eine weitere neue Deutung — *vivant sequentes!*

Mit der lapidaren Feststellung: »'Late antique original' or 'Carolingian copy' is the dilemma which constantly haunts specialists in both periods«, beginnt D. H. Wright seinen Beitrag »The Canon Tables of the Codex Beneventanus and Related Decoration« (S. 135-155). Er löst dieses Dilemma überzeugend für den Codex Beneventanus im British Museum durch einen eingehenden Vergleich mit den Kanontafeln im Cod. 3806, fol. 1f., der Bibl. Vaticana, deren Datierung in die Mitte des 6. Jh.s C. Nordenfalk 1937 geklärt hatte. Daß die Kanontafeln des Codex Beneventanus nicht für ihre jetzige Verwendung bestimmt waren, zeigt schon die Tatsache, daß auf fol. 3^v die rechte Interkolumne freibleib und die beiden Kanontafeln auf fol. 4 überhaupt nicht benutzt wurden. W. vergleicht nun die Kanontafeln des Codex Beneventanus mit denen des dem 8. Jh. zugehörigen Cod. lat. 5465 der Bibl. Vaticana, mit dem der Codex Beneventanus in Schrift und Initialen durchaus enge Beziehung aufweist, von dessen Kanontafeln ihn aber grundlegende Unterschiede trennen. Hingegen sind die Kanontafeln des Vat. lat. 3806 in jeder Beziehung als engst verwandt nachzuweisen. W. kommt zu dem Schluß, dem man beipflichten muß: »All of this analysis suggests that the Codex Beneventanus arcades are later than those of the Vatican fragment, but not very much later« (S. 147). Wenn er dann anschließend die kanontafelartigen Kapitellisten des Ashburnham Pentateuchs zu diesen beiden Werken des 6. Jh.s in engere Beziehung bringen will und sie »a little bit later than the Vatican fragment« (S. 149) datiert, ohne die zeitliche Stellung zum Codex Beneventanus fixieren zu können, muß er auf die »provincial clumsiness« des Ashburnham Pentateuchs verweisen. Zweifellos sind verwandte Züge im Vergleich zum Vat. lat. 3806 da; aber genügen sie, den Ashburnham Pentateuch ins 6. Jh. hinüberzuziehen? Man denkt im allgemeinen an Nordafrika als seine Heimat; könnte sich dort nicht mit provinzieller Verspätung das römische 6. Jh. abgeschwächt auswirken?

Es folgt der Beitrag von W. T. Treadgold: »The Chronological Accuracy of the Chronicle of Symeon the Logothete for the Years 813-845« (S. 157-197). Ich habe T.s Aufsatz mit Genuß gelesen, und er hat mich überzeugt. Ein endgültiges Urteil aber müssen Spezialisten für diese Epoche der byzantinischen Geschichte fällen.

Der umfangreichste Beitrag stammt von Ø. Hjort: »The Sculpture of Kariye Camii« (S. 199-289). Der Aufsatz will die dreibändige Publikation von P. A. Underwood vom Jahre v.J. 1966 hinsichtlich der dort nicht berücksichtigten Werke der Plastik ergänzen, wobei auch bei Grabungen usw. gefundenes Material, das heute im Archäologischen Museum aufbewahrt wird, mit behandelt wird. So gibt H. einen exakten Katalog, beginnend mit den arg verstümmelten beiden Türflügeln aus Marmor, die heute in die Wandverkleidung des nördlichen Nebeneinganges zum Naos eingelassen sind. Trotz der radikalen Abmeißelung größter Teile der einst die Einzelfelder füllenden Szenen versucht H. (wie vor fast drei Generationen schon J. Strzygowski), sie ikonographisch zu deuten. Das gelingt nicht in allen Fällen sehr überzeugend, z.B. bei der Magieranbetung (fig. 5), den antithetischen Tieren (fig. 12), der Jonas-Geschichte (fig. 13) und der Anbetung des Kreuzes (fig. 16). Zweifel an Einzeldeutungen sind auch bei der Tafel mit der Samariterin am Brunnen (fig. 14) möglich. Die Datierung ins 6. Jh. wird durch ikonographische Argumente abgestützt, erscheint aber angesichts des Erhaltungszustandes sehr hypothetisch. Die weiteren, z.T. sehr detaillierten Beschreibungen, die sich auch ggf. mit der bisherigen Literatur auseinandersetzen, sind m.E. im Großen und Ganzen korrekt und überzeugend. Der überraschendste Fund ist der Kaiserkopf (fig. 127), jetzt im Archäologischen Museum, der richtig ins 6. Jh. gesetzt wird. Als Lektüre mühsam, ist dieser Beitrag dennoch eine sehr wertvolle Ergänzung zu dem großen Werk von Underwood.

Den Schluß des Aufsatzteiles bildet der Bericht von Y. Tsafrir und Y. Hirschfeld: »The Church and Mosaics at Ḥorvat Berachot, Israel« (S. 291-326). Es handelt sich um einen sehr korrekten Ausgrabungsbericht für eine dreischiffige Kirche mit Krypta und weitgehend zerstörtem Ostteil. Die nur bruchstückhaft erhaltenen Fußbodenmosaiken fügen sich ausgezeichnet in die Entwicklung in Palästina ein, die wir vornehmlich aus Synagogenfußböden kennen. R. und J. Drory steuerten einen Appendix bei, in dem sie eine gut erhaltene und zwei sehr fragmentierte arabische Inschriften kommentieren.

Der Teil »Notes« fällt dieses Mal sehr kurz aus. Er bringt einen Kurzbericht von C. Mango: »The Monastery of St. Constantine on Lake Apolyont« (S. 329-333). Die mehrfach restaurierte Kirche, heute eine Ruine, ist ein Vierstützenbau, bei dem der westliche Kreuzarm erstaunlicherweise absidial endet. Michael Vickers will »A Sixth-Century Byzantine Source for a Venetian Gothic Relief in Vienna« (S. 335f.) entdeckt haben. Wie freilich der venezianische Bildhauer durch den »Bananenstil« des frühbyzantinischen Stückes zu seiner überaus eleganten floralen Komposition mit den Köpfen am Ende eines jeden Blattes, den Büsten als Bekrönung der Stengel und der Figuren im unteren Blattkelch angeregt worden sein soll, bleibt das Geheimnis des Autors. Den Abschluß bildet ein kurzer Bericht von O. Demus: »Venetian Mosaics and Their Byzantine Sources« (S. 337-343) über das Dumbarton Oaks Symposium von 1978.

Klaus Wessel

A. Alpagó-Novello - V. Beridze - J. Lafontaine-Dosogne, *Art and Architecture in Medieval Georgia* (Publications de l'Art et d'Archéologie de l'Université Catholique de Louvain XXI), with cooperation of E. Hybsch, G. Ieni, N. Kauchtschischwili, Preface by Prof. T. Hackens; 506 S., 499 Abb. auf Taf. (davon 95 farbig); Louvain-la-Neuve 1980: Institut Supérieur d'Archéologie et d'Histoire de l'Art Collège Érasme.

Der voluminöse Band soll nach dem Vorwort von Prof. Hackens, dem Herausgeber der Reihe, so etwas wie eine Ergänzung zu dem Werk von R. Mepiaschwili und W. Zinzadse (vgl. Bd. 62, S. 233f.) sein. Die historische Einleitung ist mit Hinweis auf ein Buch von K. Salia, das 1979 in Paris erschien, kurz gehalten. Das ließe sich verkraften, wenn die mittelalterliche Geschichte einigermaßen befriedigend dargestellt wäre, denn mehr als die Hauptlinien will ja der Kunstbeflissene üblicherweise nicht wissen. Bedenken kommen dem Leser des Vorwortes schon eher, wenn für die Goldschmiedekunst auf den Katalog der Genueser Ausstellung von 1979, für die Emails auf S. Amiranaschwilis Buch von 1962 und für »other aspects of Georgian art«, z.B. die Skulptur, auf russische Publikationen verwiesen wird. Man ahnt bereits, daß der Titel des Buches nicht ganz zutrifft: Um sich ein umfassenderes Bild von der georgischen Kunst zu verschaffen, braucht man offenbar zusätzlich eine nicht ganz kleine Handbibliothek.

Der erste Beitrag ist die »Historical Introduction« von N. Kauchtschischwili. Schon bei diesem ersten Teil beginnen die ernststen Bedenken. Das Buch soll vom mittelalterlichen Georgien handeln, mehr als die Hälfte des Textes aber beschäftigt sich mit den italienisch-georgischen Beziehungen der frühen Neuzeit. Dafür erfährt man im Teil, der sich mit dem Mittelalter beschäftigt, kein Wort davon, daß es bis 1046 ein arabisches Emirat T'bilisi gegeben hat. Nachdem zunächst so getan wird, als ob die Dynastie der Bagratiden seit spätantiker Zeit bis zum Aufgehen Georgiens im Russischen Reich geherrscht habe, heißt es plötzlich ohne jede Vorbereitung auf S. 13: »we can finally see a movement trying to unify the Georgian provinces«. Daß es ein Königreich Abchasien gegeben hat und daß unter islamischer Oberho-